

ANW sollte beim Waldartenschutz Vorreiter sein

von Ulrich Mergner, Ebrach

Es herrscht das Jahr der Nachhaltigkeit. Auf Schritt und Tritt – nachhaltig, so zusagen. Es eint die Forstpartie, dass das Gebot der Nachhaltigkeit vor allem von anderen Gesellschaftsgruppen beachtet werden müsse. Man selbst habe die Nachhaltigkeit schließlich erfunden und sei schon allein deshalb nachhaltig, weil man nicht mehr Holz einschlage als nachwachsen. Das ANW-Mitglied verweist zusätzlich darauf, dass der stufige, ungleichaltrige Wald per se alle Waldfunktionen erfüllt – Schutz der Waldarten inbegriffen, versteht sich. Die Kielwassertheorie auf naturgemäß.

Leider offenbaren nüchternes Nachdenken ebenso die Fehlerhaftigkeit dieser Annahme wie der wissenschaftliche Blick in den perfekt gepflegten naturgemäßen Wald.

Im Anhalt an die 10 Thesen meines Vortrags, den ich am 21. März 2013 im Saarland gehalten habe, will ich mich noch einmal kritisch mit der Frage auseinandersetzen: Wo steht die ANW beim Waldnaturschutz und was müsste passieren, dass die ANW wieder an der Spitze und nicht am Ende des forstlichen Zuges marschiert?

Die Erhaltung der Waldartenvielfalt ist ein Bedürfnis dieser und künftiger Generationen

„Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, welche die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generation befriedigt, ohne die Fähigkeit zukünftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen

Bedürfnisse zu befriedigen“. So wird landauf, landab der Brundtlandbericht der UN aus dem Jahr 1987 zitiert. Einigkeit sollte innerhalb der ANW darüber bestehen, dass zu den Bedürfnissen künftiger Generationen auch der Erhalt der Biologischen Vielfalt zählt. Einigkeit dürfte auch darüber herrschen, dass es in den Wäldern um die Erhaltung der Waldarten geht, also der Arten, die von Natur aus hier vorkommen würden. Nicht die Orchidee oder die Ödlandschrecke des Offenlandes sind deshalb der Maßstab, sondern Juchtenkäfer und Stachelbartpilz.

Umfassende Nachhaltigkeit kann sich nicht auf die Ablehnung von Kahlschlägen beschränken

„Alle <gemeint sind Waldbesitzer, Wissenschaftler, Förster...> verbindet das Streben nach einer besonders verantwortungsbewussten, an dem umfassenden Nachhaltigkeitsbegriff orientierten und daher naturgemäßen Waldpflege. Die Durchführung von Kahlschlägen wird aus diesen Gründen abgelehnt.“ Dieser Satz kann auf der ANW-Homepage nachgelesen werden. Er sollte schnellstens geändert werden. Kahlschläge zu vermeiden ist eine sehr schlichte Form des Artenschutzes in Waldökosystemen. Die Anforderungen der Gesellschaft an die Wälder, an deren Bewirtschaftung und ganz besonders an die Sicherung der Artenvielfalt in diesen Wäldern sind deutlich größer als zu Zeiten, in denen die ANW noch den Kampf gegen den Kahlschlag führte.

Die xylobionten Käfer sind der Schlüssel zur Sicherung der Waldartenvielfalt

An was soll sich der Waldartenschutz orientieren? Benchmark bei der Beurteilung der Nachhaltigkeit beim Waldartenschutz kann nur das vom Menschen nicht veränderte Waldökosystem sein. Alles andere wäre Willkür oder Liebhaberei. Mit dem Netz der Naturwaldreservate haben wir gute Informationen über das, was von Natur aus in den Wäldern vorkommen würde. Dabei gibt es Arten, die neue entstandene Lebensräume schnell besiedeln können, wie die Artengruppe der Vögel oder der Pilze. Andere Artengruppen haben nicht die Fähigkeit durch Flug große Entfernungen zu überbrücken. Dazu gehört beispielsweise die enorm artenreiche Gruppe

der Holz bewohnenden (xylobionten) Käfer. Die Tabelle 1 zeigt, dass Letztere unter den „Nichtfliegern“ die größte Artengruppe darstellt. Deshalb sollten wir unser besonderes Augenmerk dem schwächsten Glied im Reigen von Gottes Schöpfung widmen. Gelingt es uns, die Vertreter dieser Artengruppe zu erhalten, so haben wir mit hoher Wahrscheinlichkeit die gesamte Lebensgemeinschaft der Waldarten gesichert.

Die Tabelle erklärt auch, warum Naturschützer und vielleicht auch einige Forstleute lange Zeit den Buchenwald für artenarm hielten. Die drei Artengruppen mit den höchsten Artenzahlen (Pilze, Nachtschmetterlinge und xylobionte Käfer) stellen bereits 80% aller gefundenen Arten. Sie entziehen sich jedoch dem oberflächlichen Blick des Menschen. Erst Spezialisten haben uns über die tatsächliche Artenvielfalt der Buchenwälder aufgeklärt. Auch geistert immer noch die Mär von der höheren Artenvielfalt bewirtschafteter Wälder durch das Land. Es sind jedoch allenfalls Offenlandarten, die sich zeitweilig in die Wälder verirren, wo rasche Räumung oder Kahlschläge Freilandklima schaffen.

Pflege und Durchforstung stehen am Ende eines dramatischen Rückgangs der Waldartenvielfalt

Auch als ANW-ler sollten wir uns den harten Fakten nicht verschließen. Die höchste Waldartenvielfalt ist nicht in bewirtschafteten Wäldern zu Hause und gleich gar nicht in naturgemäß gepflegten Wäldern. Nachstehende Grafik (Abb. 1) zeigt dies exemplarisch für den Steigerwald, wo Dr. Jörg

<i>Artenzahlen im Naturwaldreservat Waldhaus (10 ha Altreservat)</i>	
Pilze	407
Nachtschmetterlinge	349
Xylobionte Käfer	289
Gefäßpflanzen	96
Wanzen	42
Vögel	35
Mollusken	23
Laufkäfer	16
Fledermäuse	15
Regenwürmer	8
Ameisen	7
Weberknechte	7
Moose	5
Kleinsäuger	5
Insgesamt:	1304

Tabelle 1: Artenzahlen im Naturwaldreservat Waldhaus bei Ebrach im Steigerwald

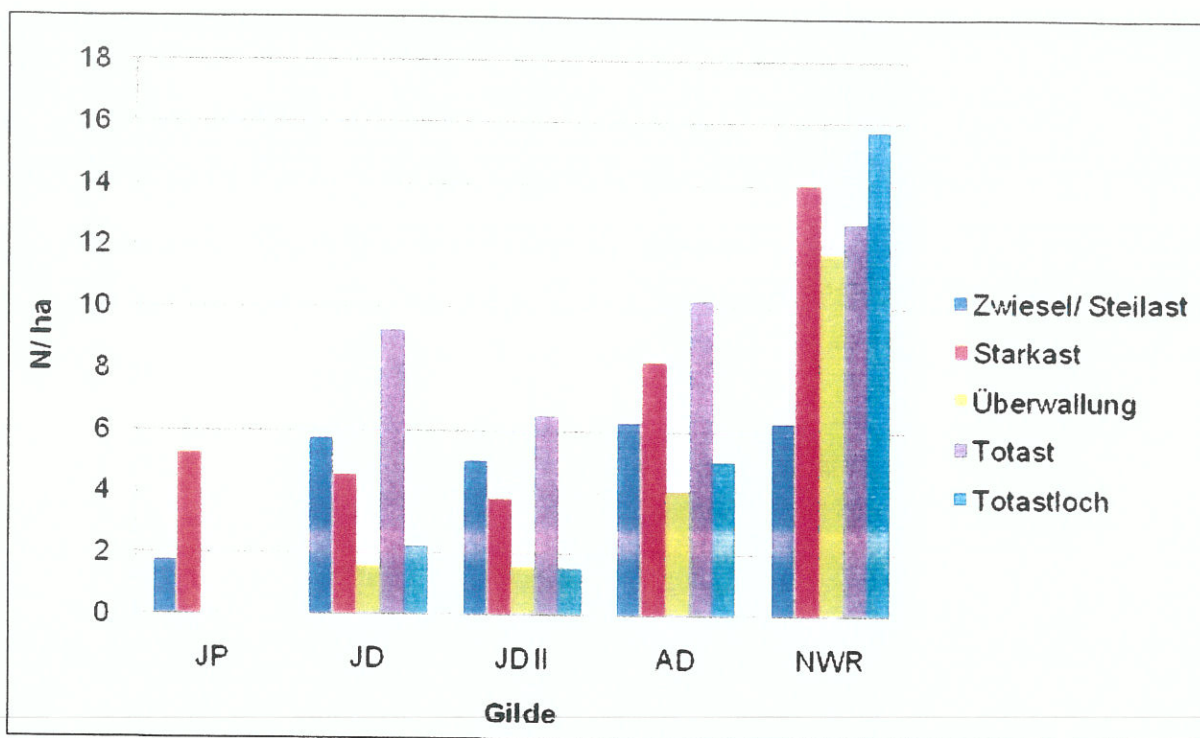


Abb. 2: Ökologisch wichtige Strukturmerkmale nach Nutzungsarten (nach Isabell Rohrer). (JP=Jungwuchspflege, JD=Jungdurchforstung, AD=Altdurchforstung, NWR=Naturwaldreservat)

In ihrer sehr fundierten Diplomarbeit an der FH Weihenstephan hat Isabell Rohrer aufgezeigt, dass ökologisch wichtige Baumstrukturen wie Starkäste, Zwiesel oder Fauläste in bewirtschafteten Wäldern und in jüngeren Nutzungsarten viel seltener sind als im Naturwaldreservat.

Wir brauchen eine kritische Auseinandersetzung mit der Pflege und Durchforstung

Der Grund dafür, dass die Strukturviel-

falt in den naturgemäßen Wäldern abnimmt, ist die Art der Durchforstung. Wenn diese über Jahre in Form der negativen Auslese erfolgt, werden Bäume, die der Waldartenvielfalt den Zugang zum Holz ermöglichen immer seltener. Vergleichen wir doch einmal, was einer unserer alten ANW-Vordenker, der Schweizer Waldbauprofessor Walter Schädelin, der Erfinder der Auslesedurchforstung, an Negativkriterien definiert und stellen wir dem die Strukturmerkmale für hohe Artenvielfalt gegenüber, wie sie Dr. Georg

Die wichtigsten erkennbaren Holzfehler nach Prof. Walter Schädelin, Zürich:	Schlüsselstrukturen an lebenden Bäumen nach Dr. Georg Möller, Berlin:
Krummer Schaft	Blitzrinnen
Zwiesel	Zwieselabrisse
Trocken- und Frostrisse	Risse und Spalten
Überwallte Aststummel	Starkastaurisse und Totastlöcher
Fäule	Verpilzte Areale
Gewaltsame Beschädigungen d. Schaftes	Schürfstreifen und Kronenbrüche

Abbildung 3: Vergleich von Holzfehlern nach Schädelin und Schlüsselstrukturen nach Möller

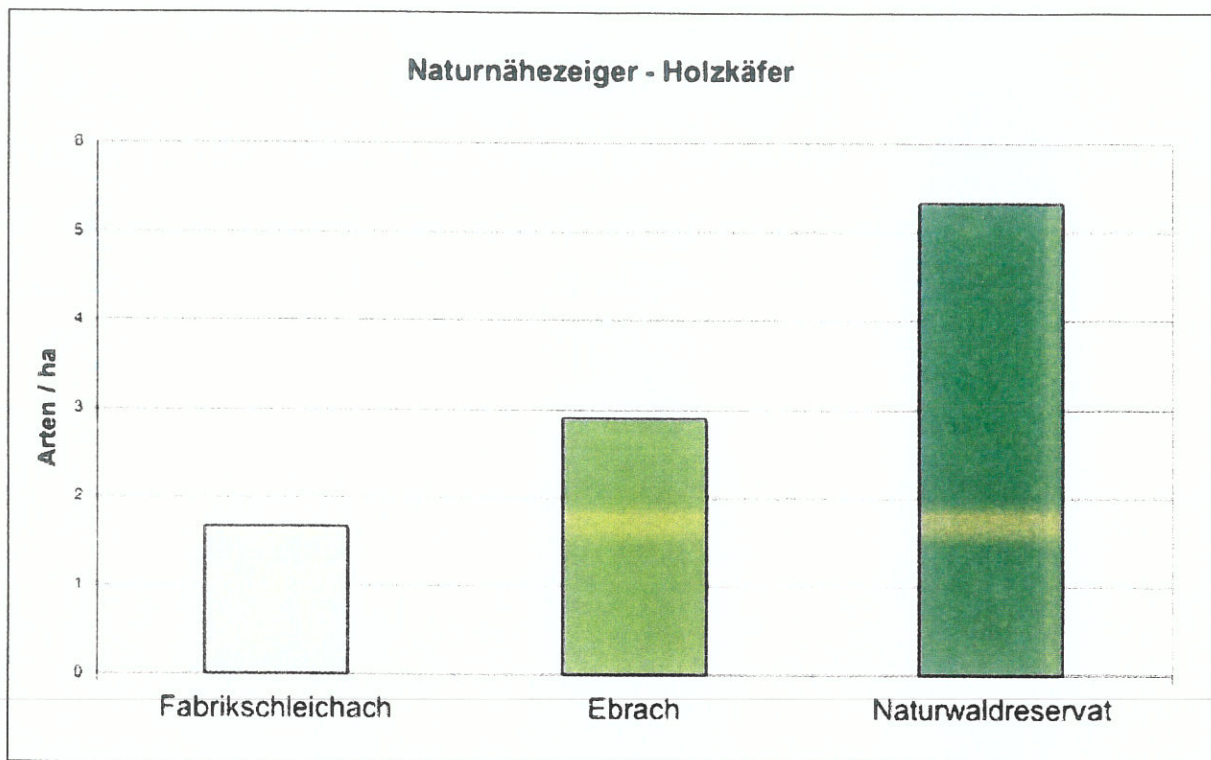


Abbildung 1: Naturnähezeiger im Steigerwald in Abhängigkeit vom Waldmanagement (nach Müller, J. u.a.).

Müller eindrucksvoll erforscht hat, wie sich verschiedene Waldbehandlungsformen auf die Waldarten auswirken. Die höchste Waldartenvielfalt wurde in den Naturwaldreservaten gefunden, die zweithöchste im damaligen Forstamt Ebrach, welches mit rd. 30 Jahren vergleichsweise kurzzeitig naturgemäß bewirtschaftet wurde. Schlusslicht war das ehemalige Forstamt Fabriksschleichach, welches über 90 Jahre naturgemäß bewirtschaftet wurde.

Wie kam es dazu, dass ausgerechnet im naturgemäßen Wald die Artenvielfalt abgenommen hat. Dazu muss man wissen, dass das ehemalige Forstamt Fabriksschleichach unter Oberforstmeister Moritz Pflaum bereits seit den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts konsequent nach dem Grundsatz „Das Schlechte fällt zuerst, das Gute bleibt erhalten“ bewirtschaftet wurde. Das ehemalige Forstamt Ebrach war da-

gegen bis Anfang der 70er Jahre ein reiner Kahlschlagbetrieb. Durchforstung fand bis zum Dienstantritt von Dr. Georg Sperber nur ausnahmsweise statt. Zwar hat danach die Artenvielfalt auch im Bereich des Forstamts Ebrach durch Anwendung des Entrümpelungsprinzips der ANW gelitten. Es sind jedoch alle erkennbaren Höhlenbäume von der Axt verschont geblieben. Und Höhlenbäume gab es reichlich, weil über Jahrzehnte die Wälder nicht gepflegt, sprich nicht durchforstet waren.

Die Zusammenhänge zwischen Holznutzung und Artenvielfalt sind hinreichend erforscht.

Inzwischen gibt es eine neue Untersuchung, die die Unterschiede, die Jörg Müller und seine Leute bei der Artenausstattung gefunden haben, auch anhand von Baummerkmalen erklärt.

Möller, Biologe und Waldexperte aus Berlin beschreibt.

Die Unterschiede bestehen allenfalls in 80 Jahre semantischer Sprachentwicklung. Gemeint ist jedoch dasselbe. Auf einen kurzen Nenner gebracht: Was der Waldbau schlecht findet, ist für die Artenvielfalt gut.

Relikte aus früheren Zeiten genügen nicht zur Sicherung der Waldartenvielfalt

Es sind immer wieder zwei völlig konträre Meinungen zu hören: Die einen sagen, es seien doch von früher her noch alle Arten in den Wäldern. Die anderen sagen, früher sei man doch viel gröber mit den Wäldern umgegangen als heute, Wald habe nur noch aus Krüppelbäumen bestanden. An beiden Aussagen ist ein Körnchen Wahrheit. So war der Mittelwald - über Jahrhunderte die häufigste Bewirtschaftungsform in Deutschland - tatsächlich eine Art Arche Noah für die Waldarten. Und die Krüppeleiche hatte zwar keinen wirtschaftlichen, aber dank ihrer vielen Holzfehler einen hohen ökologischen Wert. Beide Situationen haben deshalb mehr Waldartenreichtum erlaubt als alles, was danach aus diesen Wäldern entwickelt wurde: Am dürfzigsten sieht es natürlich in den Kahlschlagswäldern mit anschließender Nadelholzanpflanzung aus. Aber nicht viel besser sind die gut gepflegten Durchforstungswälder. „Entrümpelte“ Wälder bis hin zu Z-Stamm-Auslesewäldern läuten das Ende der früheren Artenherrlichkeit ein. Ohne Biotopbaumkonzept beseitigt die Durchforstung systematisch alle Baumstrukturen, die für die Holz bewohnenden Waldarten wichtig sind. Noch gibt

es Reste der alten Zeit mit strukturreichen Baumindividuen. Doch lange werden die Mittelwaldeichen oder Hutebuchen nicht mehr leben. Dann tragen die heutigen Wälder alleine die Verantwortung für die Artenvielfalt.

Wir brauchen wieder mehr Kleinstrukturen in den Wäldern

Warum gibt es in Mittelwäldern den Halsbandschnäpper und in Schloss- oder Stadtparks noch den Juchtenkäfer, in Wirtschaftswäldern dagegen nicht mehr? Der Grund ist einfach. In den Wirtschaftswäldern fehlen für die auf Biotopholz angewiesenen Arten die Kleinstrukturen. Schon die erste Jungwuchspflege trifft den künftigen Mulmhöhlenbaum, wenn der grobstige Vorwuchs („Superprotz“) der Heppe zum Opfer fällt. In den wenigsten Pflegekonzepten spielen Elitebäume für die Artenvielfalt eine Rolle. Beispiel ist das jüngste Merkblatt Nr. 29 der bayerischen Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft (LWF). Dieses enthält keinen Hinweis auf die Bedeutung der Jungwuchspflege zur Sicherung späterer Mulmhöhlenbäume. Biotopbäume werden schon noch entstehen, lautet ein häufiges Argument von Kollegen. Wer sich die selten gewordenen Mulmhöhlenbäume jedoch genau betrachtet, wird erkennen, dass diese in ihrem früheren Leben alles andere als stammglatte, astfreie Bäume waren. Sie waren einmal das Gegenteil zu unserem, am Holzverkauf orientierten Pflegeideal. Auch Ausreden, die „Eigenschaft seltener Arten sei, dass sie selten sind“, lassen sich rasch als falsch entlarven, wenn Waldarten plötzlich zunehmen, weil ihr Lebens- und Nahrungsraum

verbessert wurde. Paradebeispiel ist der vermeintlich seltene ästige Stachelbart, aus welchem durch Belassen starken Totholzes im Handumdrehen eine Allerweltsart werden kann.

Wir brauchen mehr Sensibilität beim Personal

Derzeit bemühen Waldnutzer, zu denen auch ich mich zähle, gerne den Begriff integrativer Waldbewirtschaftungssysteme. Wir stellen dessen Vorteile bei der Optimierung aller Waldfunktionen heraus und sehen darin eine Überlegenheit gegenüber segregativen Modellen, wie sie die großflächige Stilllegung darstellt. Verschwiegen wird jedoch gerne, dass integrative Systeme nur dann funktionieren, wenn fachlich gute Lösungen für die Integration des Naturschutzes gefunden werden. Dazu bedarf es jedoch

gut ausgebildetes, hoch motiviertes Personal. Die Abwägung zwischen Sicherung des Wertzuwachses und dem Belassen von Biotopbäumen und Totholz erfordert einen höheren Aufwand beim Auszeichnen für die Holznutzung als dies bei negativer Durchforstung oder der Z-Stamm-Förderung in Nadelholzbeständen der Fall ist.

Wir brauchen Naturschutz integrierte Bewirtschaftungskonzepte mit operationalen Zielvorgaben.

Schon vorher braucht es gut durchdachter Planungen, um die Biotopholzanreicherung mit Waldpflege und Holznutzung in Einklang zu bringen. Generell muss darauf geachtet werden, dass die Zielsysteme stimmig sind. Von der Revierleitung mehr Biotopholz zu fordern und gleichzeitig Prämien für maximale Brennholz-



Abbildung 4: Ausgebrochener Starkast und aufgeplatzter Zwiesel schaffen Zugänge für die Artenvielfalt in den Stammbolzkörper.

selbstwerbung zu vergeben, stellt einen Zielkonflikt dar, den nur eingefleischte Waldartenfreunde zu Gunsten des Totholzes entscheiden. Es sind deshalb operationale Naturschutzziele in Form von Totholz mengen (z.B. 40 fm in älteren Wäldern) und Biotopbaumzahlen (z.B. 10 Stück pro Hektar) erforderlich, wie sie beispielsweise in den Naturschutzkonzepten der Bayerischen Staatsforsten enthalten sind. Schließlich braucht es den Kontakt zur Wissenschaft, um mehr Informationen über die Ansprüche unserer Waldarten zu erhalten.

Derzeit haben die großen Forstverwaltungen die ANW beim Waldnaturschutz überholt

Auch wenn es alte ANW-Kämpfer nicht wahrhaben wollen: Die großen staatlichen Forstverwaltungen haben die ANW auf dem Gebiet des Naturschutzes überholt. Die geschah zwar nicht immer freiwillig. Oft brauchte es den sanften Druck der Politik - nicht selten ging ein Wechsel der Landesregierung voraus. Grundsätzlich ist es richtig, die Naturschutzmesslatte bei öffentlichem Wald höher zu legen als im Privatwald. Fraglich ist, ob sich der Privatwald tatsächlich alle seine Naturschutzleistungen entgelten lassen muss. Gerade im Großprivatwald war es früher eine Ehre, umfassend nachhaltig unterwegs zu sein. Es wurde in Generationen gedacht. Jede Generation sollte einen besseren Wald hinterlassen als sie übernommen hat. Hat sich der Privatwald von diesen edlen Zielen verabschiedet? Wird naturgemäße Waldwirtschaft nur noch als risikoreiche Geldquelle gesehen? Natürlich kann der Waldbesitzer auf

die Waldartenvielfalt verzichten - soweit es das Gesetz zulässt. Kann es aber auch der Waldbesitzer, der sich zur ANW bekennt? Schauen wir doch einmal in den ANW-Gründungsaufruf vom Februar 1950. Hier stehen folgende Sätze: „Wir sehen aber größte Gefahr nicht nur für die Nutzleistung des Waldes, wenn in der bisherigen Weise weitergewirtschaftet wird. Denn es hat sich gezeigt, dass der heutige Wirtschaftswald nur in völlig unzureichender Weise die Aufgaben zu erfüllen vermag, die man gemeinhin unter dem Begriff Wohlfahrtswirkungen des Waldes und Landschaftsschutz zusammenfasst. Auch dafür sind aber wir Waldbesitzer und Forstleute verantwortlich; wir wollen daher unsere ganze Tätigkeit nicht allein unter dem engen ökonomischen Gesichtswinkel sehen.“ Weise Sätze der Gründungsväter.

Artenvielfalt sichert langfristig hohes Ertragsniveau - Nährstoffnachhaltigkeit

Schließlich gibt es aber auch einen handfesten Eigennutzen für den Waldbesitzer, wenn er auf die Nutzung eines Teils des Zuwachses verzichtet. Es ist die Nährstoffnachhaltigkeit, die in Folge der hohen Stickstoffeinträge in Gefahr ist. Stickstoff ist längst nicht mehr im Minimum. Es sind vielmehr die Kationen wie Magnesium, Calcium, Kalium, Phosphor und andere Nährstoffe, die durch das massive Baumwachstum zur Mangelware werden können. Sie werden jedoch nur in Zeiträumen von Jahrhunderten vom Gestein nachgeliefert. Somit laugt das Stickstoff getriebene Wachstum nach und nach die Böden aus.

Gerade bei der Baumart Buche zeigt sich, dass die höchsten Nährstoffmengen in Holz und Rinde des Stammes stecken. Vielleicht könnte bei einer nächsten ANW-Tagung einer der führenden Nährstoffspezialisten Deutschlands, Prof. Axel Göttlein von der TU München zu dieser Problematik referieren und seine vielfältigen Recherchen zu dem Thema Nährstoffnachhaltigkeit vortragen. Die Waldartenvielfalt, insbesondere bei den Holzbewohnenden Arten, rückt dann in ein völlig anderes Licht: es sind nicht mehr die Holz fressenden Nichtnutze, denen manch einer nur dann ein Existenzrecht einräumen will, wenn der Staat die „Miete“ bezahlt. Nein, es sind unverzichtbaren Helfer, die dafür sorgen, dass auch künftige Generationen so viel Holz nutzen können wie wir heute.

ANW - Quo vadis

Seit einigen Monaten bemüht sich die ANW um Ökologische Grundsätze. Erste Entwürfe waren wenig überzeugend. Die inzwischen weiterentwickelten Grundsätze sind schon ein Schritt in die richtige Richtung. Allerdings enthalten sie Fehler und Unschärfen, die weitere Verbesserungen notwendig machen. Beispielsweise fehlen klare operationale Ziele oder zumindest die Aufforderung an jeden ANW-Betrieb, solche Ziele zu definieren. Die ANW muss noch einiges an Überzeugungsarbeit leisten, will sie mit ihrem grundsätzlich richtigen integrativen Ansatz in Naturschutzkreisen wieder ernst genommen werden.

Quellennachweis kann beim Autor angefragt werden